

Gott hat Augen für meine wunde Seele

Sonntag „Okuli“, 20. März 2022

Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst

Predigttext 1. Könige, 19

Als Predigtwort hören wir an diesem Sonntag Okuli in der Passionszeit eine Geschichte aus dem 1. Buch der Könige, dem 19. Kapitel. Dort wird erzählt:

Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. Und er legte sich hin und schlief unter dem Ginster. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

.....

Liebe Gemeinde,

sterbensmüde. Einfach nur sterbensmüde. So begegnen wir einem Menschen unter einem Ginster. In bemerkenswerter Offenheit schildert die biblische Überlieferung den Gemütszustand von Elia, dem Propheten. Ein Leben lang unterwegs im Namen des Herrn.

Gerade noch ein zorniger und eifernder Streiter für diesen Herrn, für diesen Gott, der in Israel derzeit einen schweren Stand hat. Ein Kapitel zuvor erleben wir ihn im Kampf gegen die Propheten des Konkurrenzgottes Baal. Eine Szene in Rot. Rotglühender Zorn, Feuer, das vom Himmel fällt, Blut, das in Strömen fließt. Ein furioses Spektakel, ein grausames Blutbad, das Baal blamiert und seine Propheten vernichtet. Eindrücklicher Machterweis des einen und wahren Gottes. Und seines Dieners Elia.

Und ein Kapitel später, einen Tag später begegnen wir einem ganz anderen Elia. Einem, der nicht mehr kann. Der sich vollkommen verausgabt hat. Ein körperliches und seelisches Wrack. Eine Szene in Grau und Schwarz. Nichts mehr zu spüren von Energie, Kraft, Eifer und Zorn. Nur noch Verzweiflung, Erschöpfung, Frustration, Versagen. Der große Showdown auf dem Berg Karmel mündet in Flucht und Verfolgung. Die Inszenierung, die ein Volk und seinen König vom einzig wahren Gott überzeugen sollte, verpufft. Weil dieser König viel zu schwach ist. Und seine Königin viel zu stark. Nicht ein König schickt seine Königin mitsamt ihrem fremden Gott in die Wüste. Sondern die Häscher der Königin jagen den Propheten durch die Wüste. Bis unter diesen Ginsterbusch.

Wo er niedersinkt, zusammenbricht und Bilanz zieht. Alles investiert, alles verloren, alles verraten. Nicht nur sich selbst, sondern seinen Gott. Ich bin nicht besser als meine Väter. Auch mir gelingt es nicht, ein für alle Mal den Kampf der Götter zu entscheiden. Gerade noch sah ich Glauben auf ihren Gesichtern, jetzt gehen sie schon wieder ihrem Tagewerk nach und machen auf dem Heimweg einen Abstecher zum Götzenaltar. Statt dass sie Spalier stehen und mich einziehen lassen als Bannerträger des Herrn, setzen sie mich nach, verfolgen mich, vergessen mich. Und ich kann nicht mehr. Habe alles gegeben. Es ist genug. Herr, nimm meine Seele. Nimm mein Leben. Gelb blüht der Ginster. Aber wenn die Seele so dunkel ist, sieht einer keine Farben mehr. Elia schläft ein.

Lassen wir ihn einen Moment schlafen. Nicht den Schlaf der Gerechten. Kann ich mir nicht vorstellen. Wer gerade über 400 Menschen ermordet hat, wird doch hoffentlich Wunden an der Seele haben. Dann schon eher den Schlaf der Erschöpfung. Diese kleine Ohnmacht, die wie eine Flucht aus der Realität ist. Wo Körper und Seele für ein paar Stunden vergessen können, was sie plagt und quält. Und den so viele kennen. Gerade in diesen Tagen. Natürlich stehen mir die Bilder von Frauen, Kindern, Männern vor Augen, die auf

der Flucht vor dem Krieg sind. Mit wenig Gepäck und schwerem Herzen. Eine junge Frau mit Kleinkind in Berlin, für die kaum noch ein Bett zu finden ist. Die nicht weiß, wie es mit ihr weitergeht, wie es in ihrer Heimat weitergeht, wie ihr Leben aussehen wird, wo sie schlafen soll. Ob sie überhaupt schlafen kann. Tränen.

Tränen der Erschöpfung werden so viele geweint in diesen Tagen. Ganz offen von Menschen, die fassungslos vor den Trümmern ihrer Häuser stehen. Heimlich in so viele Kissen in Behelfsbetten in Notunterkünften. Ohne sanfte Träume, sondern mit Nachtgespenstern von Bombenangriffen und Zerstörung. Im Schlaf für ein paar Stunden vergessen können, dass nichts mehr ist, wie es war. Auch kein Schlaf der Gerechten. Sondern der Verfolgten und Ohnmächtigen. Wie viele werden morgens aufwachen und nicht wissen, woher die Kraft für den nächsten Tag kommen soll? Wie viele werden in der Ukraine sitzen und darüber nachdenken, ob sie nicht einfach bleiben, wo sie sind, und es nehmen, wie es kommt. Und sei es der Tod. Sterbensmüde eben.

Ich habe sterbensmüde Eltern erlebt, die ihr Kind verloren haben. Ich habe sterbensmüde alte Frauen erlebt, die der festen Überzeugung waren, dass Gott sie einfach vergessen hat. Ich saß an Tischen mit Menschen, denen ich schlimme Nachrichten überbringen musste. Und auf ihren Gesichtern war diese abgrundtiefe Leere, wenn die Trauer alles Leben wegwischt. Mir begegnen Frauen, die nicht mehr wissen, wie sie Beruf und Kinder unter einen Hut bekommen sollen und längst vergessen haben, wie sich ein Leben jenseits von Grau in Grau anfühlt. Ich lese in den Statistiken, dass immer mehr Menschen eine Auszeit brauchen, weil sie ausgebrannt sind. Weil das Leben ihnen zu viel abverlangt, mehr, als sie tragen können. Erwartungsdruck, Arbeitsverdichtung, zu viele schlechte Nachrichten.

Und an schlechten Nachrichten ist unsere Welt reich. Nicht nur der Krieg in der Ukraine. Zwei Jahre Corona haben an unseren Seelen gezehrt. Haben so viele müde gemacht. Kinder, die sich nicht mehr an ein Leben ohne Maske erinnern können. Jugendliche, die wichtige Jahre ihres Lebens vor virtuellen Kacheln zugebracht haben. Familien, die viel zu lange viel zu eng aufeinandersitzen mussten. Senioren, die Weihnachten per Bildschirm mit ihren Liebsten feiern mussten und allein vor ihrem Christbaum saßen. Viel zu viele Menschen, die krank waren und sind. Andere, die sich zwei Jahre lang aus Angst vor

Krankheit vergraben haben. Andere, die sich überarbeitet oder im Stich gelassen fühlten. Es waren zwei harte Jahre. Und sie dauern ja noch immer an.

Genau wie eine Sommernacht an der Ahr, die das Leben von Tausenden weggespült hat. Die noch immer im Aufbau sind, auch wenn sie nicht mehr täglich im Fokus sind. Eine Nacht reicht, um alles zu zerstören. Viele Monate reichen nicht, um wieder auf die Füße zu kommen. Wie viele von denen wohl nachts in ihre Kissen weinen, weil sie noch immer nicht wissen, ob sich das Leben irgendwann wieder gut und sicher anfühlt. Wie viele von denen wohl bei jedem Regenguss Panik kriegen? Gott gibt uns nur so viel zu tragen auf, wie wir auch ertragen können, heißt es. Ich vermute, dass nicht jeder das unterschreiben würde. Und für all die schläft Elia unter diesem Ginster. Der Mann Gottes, dem die Last zu viel wird. Der sich überfordert fühlt. Gnadenlos überfordert. Kein neuer Morgen mehr. Sondern nur noch ein gnädiger Tod. Ein langer Schlaf, damit die Seele endlich Frieden findet.

Aber Gottes Gnade sieht anders aus. Elia wacht auf. Und ist nicht mehr allein. Ein Engel rührt ihn an. Steh auf und iss. Und in der Tat findet Elia Brot und Wasser. Und tut, was ihm der Engel sagt. Was Gott ihm sagt. Und das ist ja viel mehr als nur diese vier Wörter. Steh auf und iss. In diesen vier Wörtern steckt eine ganze Rede. Vielleicht in der Art: Mag sein, dass Du am Ende mit Dir bist, aber ich bin es nicht. Ich bin nie am Ende mit einem Menschen. Du hast dir viel abverlangt, hast all Deine Kraft investiert, hast Gutes getan und Schuld auf Dich geladen. Und ich sehe das. Und bin bei Dir. Gerade dann, wenn Dir die Kraft ausgeht und Du unter der Last in die Knie gehst, kannst Du auf meine Kraft bauen. An Leib und Seele. Also stärke Dich an mir. Wenigstens ein bisschen. Weil das ja manchmal schon reicht, um den nächsten Schritt zu tun.

Bei Elia nicht. Noch nicht. Er tut, was ihm der Engel sagt. Steht auf und isst. Aber wenn die Erschöpfung so tief, die Last so groß, die Seele so leer ist, dann ist es nicht mit einem Mal getan. Mit einem Wort, einer Geste, einer Umarmung. Und die Bibel weiß das. Sie lässt Elia noch einmal einschlafen. Vermutlich anders als beim ersten Mal. Vielleicht schon ein bisschen ruhiger, erholsamer, erquickender. Und dann wiederholt sich die Szene. Gott hat Geduld und Ausdauer. Wenn es beim ersten Mal nicht reicht, dann eben ein zweites, ein drittes, ein x-tes Mal. So lange, bis es weitergeht. So lange, bis ich alleine weiterlaufen

kann. Manchmal dauert das lange, sehr lange. Aber das hält Gott mit mir aus. Sammelt die Tränen in seinen Krug. Erträgt, wenn ich Steine an den Himmel werfe. Hat Augen für meine wunde Seele. Und das ist doch was. Etwas, das tragen und halten kann. Mich. Und all die anderen Elias dieser Welt, denen es ab und an den Boden unter den Füßen wegriß.

Am Ende steht Elia auf und geht weiter. Gleich vierzig Tage und vierzig Nächte. Biblische Zahl für eine halbe Ewigkeit. Zum Berg Horeb. Wo ihm Gott wieder begegnet. Von einer Seite, die Elia nicht kannte. Nicht als lauter und anspruchsvoller und zorniger Gott, der von seinen Jüngern Eifer und Raserei erwartet. Elia erlebt einen sanften und zarten und geduldigen und liebevollen Gott, der sich nicht aufdrängt, aber da ist. Mit diesem Gott macht Elia seinen Neuanfang, mit diesem Gott sind unsere Neuanfänge möglich. Und von diesem Gott erzählen wir. Heute in diesem Gottesdienst. Und an so vielen Stellen unserer Stadt, unseres Dorfes. In unseren Kirchen und Gemeindehäusern, in Schulen und Kitas, in Beratungsstellen, in der Konfirmandenarbeit und in den Liedern unserer Chöre.

Nach der coronabedingten Unterbrechung unserer Visitation ist es uns an diesem Wochenende endlich gelungen, mit vielen Menschen dieses Kirchenbezirks im Gespräch zu sein. Als Mitglieder des Landeskirchenrates waren wir beim Bezirkskirchenrat zu Besuch, haben mit Haupt- und Ehrenamtlichen gesprochen und werden morgen mit den Pfarrerinnen und Pfarrern zusammen sein. Und in all den Sachthemen, die zur Sprache kommen, in all den Herausforderungen, die beschrieben werden, in all dem, wo der Schuh drückt und die Last dieser Tage, die wir ja auch als Kirche spüren, schwer wiegt, blitzt doch immer wieder das auf, was uns als Gemeinde Jesu Christi auszeichnet.

Wir sind Gemeinschaft. Keiner von uns ist allein in der Wüste unterwegs. Wir spüren die Erschöpfung. Die der Welt, unsere eigene. Aber wir wissen uns doch umgeben von Menschen, die aufmerksam sind. Die hörende Herzen haben. Die dann stark sind, wenn ich schwach bin. Und für die ich stark sein kann, wenn ihnen die Kraft ausgeht. Der Wert von Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig tragen und halten kann und einander erzählt, was trägt und hält, ist wie geröstetes Brot und ein Krug Wasser zu unseren Häupten. In der Fürsorge füreinander, in der tätigen Nächstenliebe, in Worten und Taten und Gebeten, im gemeinsamen Glauben an einen sanften und zarten und geduldigen und

liebervollen Gott erlebe ich den Engel Gottes, werden wir einander zu Engeln. Und darin ist Gott uns nah, mitten unter uns, mit uns auf dem Weg.

Es sind keine leichten Zeiten, die wir durchleben. Weder persönlich noch als Kirche. Es ist so verständlich und nachvollziehbar, wenn in Kirchengemeinden Menschen innerlich in die Knie gehen, weil vieles nicht mehr ist, wie es war, und viel zu viel unklar ist, wie es sein soll. Und das braucht seinen Raum, hat seinen Raum. Aber heute in diesem Gottesdienst möchte ich auch dem Dank Raum geben. Für all die, denen es etwas bedeutet, Christ oder Christin zu sein. Die sich nähren lassen vom Brot des Lebens und vom lebendigen Wasser. Die nicht nachlassen, nach Gottes Geist in dieser Welt der Ungeister zu suchen. Die auf ihre Weise vierzig Tage und vierzig Nächte durch die Wüste laufen, um Gott und den Menschen zu begegnen. Das ist ein großes Geschenk. Sie alle hier sind ein großes Geschenk.

In einer Welt voller roter Szenen mit Zorn und Gewalt, voller schwarzer Szenen mit verstörten und erschöpften Menschen, blüht gelb ein Ginsterbusch und steht für das Leben, steht der bunte Regenbogen Gottes am Himmel, geht golden die Sonne eines neuen Morgens auf. Nicht umsonst erzählen wir die Geschichte des Elia mitten in der Passionszeit, die uns auf den Weg des Kreuzes mitnimmt. In dieser Zeit, in der wir uns nicht vor dem Leiden drücken, sondern es bedenken, es aushalten, es in unserem Leben wahrnehmen. Damit dieses Leben ein anderes wird. Weil durch das Kreuz Leben wird. Leben ist nicht abseits von Golgatha. Der Weg ins Leben führt mitten über den Hügel des Heulens. Durch die Ohnmacht, durch die Angst, durch den Schmerz hindurch in einen Morgen, an dem die Sonne aufgeht. Selten habe ich das so intensiv empfunden wie in diesem Jahr.

Und nun lassen wir Elia seines Weges ziehen, damit er Gott begegnen kann. Und wir ziehen unseres Weges, damit wir Gott begegnen können. Wir nehmen unsere Sorgen und Ängste, unsere Schuld und Nöte, unsere schlaflosen Nächte und unsere heimlichen Tränen, unsere Erschöpfung und Überlastung mit auf den Weg. Den wir gemeinsam gehen. Auf dem Gott mit uns geht. Und auf dem der Ginsterbusch blüht und am Horizont die Sonne aufgeht. Die eines neuen Tages. Gottes Tag. Und sein Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.